

## Entfremdung im Dorf

**Die frühere Trinkerheilstätte Ellikon an der Thur heisst heute Forel-Klinik. Seit Staat und Krankenkassen die Klinik übernommen und umbenannt haben, geht es bergab.**

Christoph Mörgeli

Nicht immer sei die Alkoholabstinenz das Ziel der Abhängigen. Viele von ihnen wünschten, ihren «Konsum zukünftig einfach wieder in den Griff zu kriegen». Und weiter meint Adrian Kormann, leitender Arzt der Forel-Tagesklinik in Zürich: «Es ist entscheidend, den Betroffenen auf Augenhöhe zu begegnen und partnerschaftlich Lösungen für die Krankheit zu finden.» Schon Thomas Meyer, Chefarzt der Forel-Klinik von 1997 bis 2010, distanzierte sich von Schuldgefühlen der Betroffenen und antwortete auf Rückfälle mit einem erweiterten Behandlungsangebot. Meyer sprach von «gegenseitigem Respekt» und «Selbstbestimmung der Betroffenen».

Alkoholabstinenz kein Ziel? Trinker und Therapeut auf Augenhöhe? Partnerschaftliche Lösungen? Solchen Aussagen hätte der Psychiatrieprofessor und Naturforscher Auguste Forel (1848–1931) zweifellos eine temperamentvolle Antwort entgegengeschleudert. Doch Forel kann sich dagegen nicht mehr zur Wehr setzen, genauso wenig wie gegen die Tatsache, dass die von ihm gegründete Trinkerheilstätte in Ellikon an der Thur seit 1984 den Namen Forel-Klinik trägt. Denn der gebürtige Waadtländer war zeitlebens ein Feind aller «hohen akademischen Preiskronungen» und jeden Personenkults.

Noch eigentümlicher kämen Auguste Forel die heutigen Grundsätze jener Klinik vor, die er 1888 gegründet hat. Als Direktor der Zürcher Irrenanstalt Burghölzli verzweifelte er fast wegen der vielen «Säufer» und deren geringer Heilungsaussicht. Dem Romand sagte «der saure und zugleich teure Zürcher Wein» durchaus nicht zu, so dass er sich schon aus Qualitätsgründen längst gemässigt hatte.

### Verpflichtendes Angebot

Als Forel seinem Schuhmacher «nach alter Waadtländer Sitte» ein Glas Wein anbot, lehnte dieser ab mit der Bemerkung, er lebe seit längerem abstinent und präsidiere sogar eine Sektion des Blauen Kreuzes. Forel klagte nun über die vielen Alkoholiker in seiner Klinik («darunter unheilbare Lumpen»), worauf ihn Schuhmacher Jakob Bosshard aufforderte, ihm alle Fälle vorbeizuschicken. Tatsächlich erreichte der fromme Methodist mit Totalabstinenz und christlicher Bekehrung erstaunliche Dauererfolge. Für den nichtgläubigen Forel fiel die Religion als wirksame Therapie ausser Betracht. Auf seine Frage, warum er als Handwerker im Gegensatz zum Psychiater erfolgreich sei, antwortete Bosshard: «Es ist sehr einfach, Herr Direktor, ich bin Abstinent, und Sie sind es nicht!» Fortan lebte Auguste Forel mit grosser Überzeugung und weltweitem Bekehrungsdrang abstinent.

Er scharte ein Komitee angesehener Zürcher um sich, die auf privater Basis ein «Trinkerasyll» begründen sollten. Forel wollte unter keinen Umständen eine «Staatsanstalt», denn er hegte den abenteuerlichen Plan, Schuhmacher Bosshard mit der Aufgabe eines «Hausvaters» zu betrauen. Man fand ein Altersasyl in Ellikon, das der Besitzer zum Wert der Hypotheken für das Projekt überliess. So ging es ohne Barauslagen, und die Eidgenossenschaft stellte einen Teil der Erträge aus dem Alkoholmonopol in Aussicht. Zu den 2200 Franken Vermögen gab man etliche Anteilscheine aus und behalf sich mit milden Gaben. Im Herbst 1888 wurde das Gebäude möbliert, ab dem darauffolgenden Januar traten allmählich gut vierzig Patienten ein. Bosshard entwickelte die Heilstätte Ellikon im Lauf der Jahre zu einer absolut alkoholfreien Musteranstalt mit Vorbildwirkung, Forel kam monatlich zur ärztlichen Visite vorbei. Später übernahm diese Aufgabe sein ebenso berühmter Burghölzli-Nachfolger Eugen Bleuler (1857–1939), ein sendungsbewusster Abstinent auch er.

Zu Forels und Bleulers Vermächtnis an die Elliker Anstalt eine heilbare Krankheit sei. Als therapeutische Mittel dienten ein Verein als Trägerschaft, der freiwillige Eintritt, absolute Alkohol-Nulltoleranz bei «Insassen» und Personal, der Ehemaligen-Verein, eine mehrmonatige bis einjährige Kur sowie die Beschäftigung in Landwirtschaft, Hausdienst oder Werkstätten. Die Trinkerheilstätte Ellikon an der Thur wollte die Heilung erreichen durch «moralische Einwirkung» und «angemessene Arbeit», wobei «religiöser Geist» sowie «Ordnung, Pünktlichkeit und Reinlichkeit» herrschen sollten.

### Wo ist die straffe Hausordnung geblieben?

Über solche Grundsätze können die Einwohner von Ellikon nur noch lächeln, wenn ihnen überhaupt nach Lächeln zumute ist. Speziell ältere Elliker wundern sich über die seitherige Entwicklung. In verschiedenen Bauphasen wurde die Anlage auf heute rund achtzig Betten erweitert. 1974 anerkannte der Kanton Zürich die Heilstätte als Krankenhaus und übernahm die staatliche Aufsicht sowie das Betriebsdefizit. Seit 2001 tragen die Krankenkassen und die Zürcher Gesundheitsdirektion die Kosten vollständig. An die Stelle der «Hauseltern» ist eine ärztliche Direktion getreten. Neu öffnete sich die Klinik auch den Tabletten- und Drogensüchtigen und kürzte die Verweildauern drastisch. Statt der patriarchalischen Leitung gibt's Teams, die in Einzel- oder Gruppengesprächen Psychotherapie betreiben. Aus «Säufern», «Liederlichen» oder gar «Lumpen» sind «Menschen mit problematischem Substanzgebrauch» geworden.

Von einer straffen Hausordnung kann keine Rede mehr sein. Früher wurde den Patienten nur ein Spaziergang in Richtung Kefikon bis zu einem kleinen Steg («Seufzerbrücke») gestattet, heute sieht man sie im Dorf Ellikon, sogar beim Schnapskauf im Volg oder in der örtlichen Gastwirtschaft. In der Gemeinde macht sich ein gewisser Unwille breit. «Die Trinkerheilstätte ist zu einer Wohlfühloase verkommen, wo jeder macht, was er will», ärgert sich eine Ellikerin. Selbst wenn übel gegen die Regeln verstossen werde, komme der Betreffende mit einem milden Zuspruch oder einem wirkungslosen Verweis davon. Gearbeitet werde nicht, es herrsche der reinste Schlendrian. «Die kommen zwei oder drei Wochen, leben wie im Hotel und müssen nicht einmal die Betten selber machen», schimpft ihr Nachbar. «Und das alles auf Kosten der Krankenkasse, deren Prämien wir kaum mehr bezahlen können.»

Ein Behördenmitglied argwöhnt, dass die faktische Übernahme der Klinik durch den Staat und die Krankenkassen zu einem deutlichen Kontrollverlust geführt habe. Dass die Abhängigen zu einem sinnvollen Umgang mit den Suchtmitteln erzogen würden, findet ein Alteingesessener nicht zielführend: «Die Heilerfolge sind in einem so niedrigen Prozentbereich, dass man sich fragt, ob der riesige Aufwand gerechtfertigt ist.»

Ellikon an der Thur ist zu einem Dorf mit fast tausend Einwohnern herangewachsen. Da kommen sich auch die Häuser näher. Lärmbelästigungen, die vom Klinikgelände her stammen, sind zunehmend ein Thema. Die Patientinnen und Patienten würden im Freien laut schreien. Wenig beliebt ist in der Nachbarschaft auch das therapeutisch verordnete eintönige Trommeln. Gespräche mit der Klinikleitung seien enttäuschend verlaufen; niemand fühle sich wirklich zuständig.

Für die 150 Mitarbeiter stehen zu wenig Parkplätze zur Verfügung, so dass sie ihre Autos an den Strassenrand stellen und so den Bauern die Durchfahrt behindern. «Selbstverständlich sehen wir hauptsächlich deutsche Nummernschilder», schimpft ein Anwohner über die Grenzgänger. Auch unter den Patienten habe es sehr viele Ausländer und zu einem Drittel Ausserkantonale. Und dass ein gestandener Alkoholiker von einem jungen Mediziner oder Psychologen Mitte zwanzig Lebensberatung akzeptiere, könne er sich beim besten Willen nicht vorstellen.

Aufs Jahr 2016 wurde der frühere Verein in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Bei einer Bilanz von 20 Millionen Franken sei dies für die landesweit führende Klinik in der Behandlung von Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit unabdingbar. Die AG ist heute für den Betrieb zuständig, während der Verein alleiniger Aktionär geblieben ist. In Zürich bestehen zudem eine Tagesklinik und ein Ambulatorium, in Frauenfeld steht ebenfalls ein Ambulatorium zur Verfügung. Die vor kurzem neuernannte CEO Nanda Samimi freut sich über die «hohe Patientenzufriedenheit». Dafür jammert Verwaltungsratspräsidentin Gitti Hug über eine «einschränkende Gesundheitspolitik». Manche Elliker würden ihr angesichts der rasanten Entwicklung der Forel-Klinik entschieden widersprechen.



Zur Wohlfühloase verkommen: Forel-Klinik in Ellikon an der Thur.

© Die Weltwoche